

VEREINBARKEIT Arbeit & Familie, geht doch ! oder geht alles gar nicht?

Mehrere Ansichten

Es gibt keinen Ausweg aus diesem Dilemma. Wer es versucht mit Kindern, Ehe und Beruf, lässt sich auf ein Abenteuer ein. Ein Abenteuer, das Schmerzen und Zweifel und Grenzerfahrungen bringt. Viele scheitern daran. Aber es könnte schon eine Hilfe sein, das einmal auszusprechen, statt immer weiter die Vereinbarkeitslüge zu verbreiten.

Kindergeld? Schön und gut. Aber wenn der Arbeitgeber den Mitarbeitern viel Raum lässt bei der Wahl von Arbeitszeit und Arbeitsort, dann hilft das wesentlich besser, Familie und Karriere zu vereinbaren

Von 100 Euro, die ein Unternehmen in familienfreundliche Maßnahmen steckt, fließen 125 Euro zurück. (...) Weg von Kontrolle und Präsenzkultur, hin zur Flexibilität. „Was läge näher, als einfach Vertrauen in die Mitarbeiter zu haben?“, sagt Expertin Birgit Wintermann.

Elterncoachings zum Beispiel zum Thema Pubertät werden bei Henkel deshalb jetzt in einer verlängerten Mittagspause mit Essen angeboten.

Die Bertelsmann Stiftung prüft das Siegel „Familienfreundliche Arbeitgeber“ Unternehmen. „Wir sehen immer mehr kleinere Firmen, die sich sehr um ihre Mitarbeiter sorgen. Dafür braucht es nicht unbedingt viel Geld, sondern vor allem die richtige Einstellung.“

„Die meisten Eltern sehen vielmehr bei der Arbeitszeitgestaltung viele Baustellen. Hier können Unternehmen sehr viel tun. 184 Euro Kindergeld. Schön. Aber wenn der Arbeitgeber den Mitarbeitern viel Raum lässt bei der Wahl von Arbeitszeit und Arbeitsort, dann hilft das wesentlich mehr. Da muss etwas passieren, und ohne die Unternehmen läuft da nichts. (...) Drei Prozent mehr Gehalt klingt toll, aber flexiblere Arbeitszeiten wären für viele wichtiger. Da würde sich die Arbeitgeberseite vielleicht auch leichter tun, entgegenzukommen. Denn das kostet weniger als eine Gehaltserhöhung.“

Sagt Katharina Spieß, Professorin für Familien- und Bildungsökonomie an der FU Berlin

Laut Marcus Wilke, Bereichsleiter Beratung Personal bei Otto, hat sich der Arbeitsmarkt verändert: „Nicht mehr die Mitarbeiter bewerben sich bei den Unternehmen. Es geht stattdessen immer mehr dahin, dass sich die Unternehmen um die qualifizierten Mitarbeitern bemühen.“

Auszug aus dem Artikel von Hannah Wilhelm in der SZ

Quelle Süddeutsche Zeitung

Datum Mittwoch, den 24. Dezember 2014

Seite 17

Wieso Familie und Beruf nicht zu vereinbaren sind

Wer Kinder hat und Karriere machen möchte, zahlt einen hohen Preis – besonders als Frau. Es ist beschönigend, von einer Vereinbarkeit zu sprechen. Denn die gibt es nicht. EIN GASTBEITRAG VON SUSANNE GARSOFFKY UND BRITTA SEMBACH

Quelle: <http://www.zeit.de/karriere/beruf/2014-09/vereinbarkeit-familie-beruf-luege-gastbeitrag>

Familie, Beruf, Freunde – man muss nur diszipliniert und organisiert genug sein, dann ist doch heute alles möglich, dann ist alles zu vereinbaren. Dies ist eine Lüge. "Vereinbarkeit": Allein das Wort ist eine Beschönigung. Denn es gibt nur ein Nebeneinander zweier völlig unterschiedlicher Lebensbereiche, die sich, wenn man sie gleichzeitig ausübt, einfach addieren. Weil sie genau dieselben Anforderungen an uns stellen; in der Familie und im Beruf sollen wir allzeit verfügbar, flexibel und immer auf die Sache konzentriert sein. Solange der Tag nur 24 Stunden hat und man zwischendurch auch noch schlafen und essen möchte, kann das nicht gut gehen. Und so hat es letztlich nur mit den individuellen Lebensumständen, dem Umfeld und der Leidensfähigkeit jeder und jedes Einzelnen zu tun, wann genau das Fass überläuft.

Der Alltag moderner Familien ist oft genug ein Kraftakt. Es wird gefeilscht und gestritten, verteilt und verhandelt wie sonst nur auf dem Basar: Wer macht was, wie, wann? Beim Frühstück erfahren dann die Kinder, wie die Woche läuft. Auch wir haben lange geglaubt: Das muss so sein. Wer will, der kann auch. Alles eine Frage der Organisation. Unvorhergesehenes durfte dabei allerdings nicht passieren. Plötzlich auftretendes Fieber, nächtliche Magen-Darm-Infekte oder gar ein gebrochener Arm führten bei uns direkt in die Orga-Katastrophe. Da wurde hektisch telefoniert und oft genug nachts an der Badezimmertür gestritten, wer morgen die wichtigeren Termine hat.

Was wir uns dabei nur selten gefragt haben: Wie geht es eigentlich unseren Kindern dabei? Sind sie damit einverstanden, immer funktionieren zu müssen? Fühlen sie sich wohl damit, während der Grippe die Babysitterin bei sich zu haben, weil Mama und Papa wieder einmal Wichtigeres zu tun haben? Über ihre Bedürfnisse wird bei der ganzen Vereinbarkeitsdebatte selten gesprochen. Als wäre es selbstverständlich, dass Kinder genau wie Erwachsene zu funktionieren haben. Wir geben ihnen häufig einen Takt vor, der eigentlich unserer ist, und vergessen dabei, was sie wirklich brauchen: Zeit, Muße und eine sichere Bindung, um das Leben in seiner ganzen Vielfalt kennen und begreifen zu lernen.

Alles eine Frage der Organisation?

Wahrscheinlich nehmen wir so wenig Rücksicht darauf, weil wir selbst unsere eigenen Gefühle bei der Frage, wie wir Beruf und Familie organisieren wollen, viel zu oft zurückstellen. Bestes Beispiel für diese inneren Konflikte ist die ehemalige Familienministerin Kristina Schröder. Als sie nach zehn Wochen Mutterschutz wieder ins Ministerium zurückkehrte, versuchte sie, das als gutes Beispiel für die Vereinbarkeit zu verkaufen. Sie und ihr Mann (Staatssekretär) seien ja in der privilegierten Lage, sich mit ihren guten Gehältern eine allumfassende Betreuung für ihr Kind leisten zu können. Erst bei ihrem Rückzug aus dem Ministeramt erklärte sie, sie habe zu viele schöne Momente mit ihrer Tochter verpasst – und das tue ihr weh.

Nein, das ist kein Plädoyer für die Vollzeitmutter oder den Vollzeitvater. Es gibt einen Haufen Studien, die belegen, dass glückliche Kinder auch bei Eltern aufwachsen, die beide arbeiten. Es ist aber ein Plädoyer dafür, die Bedürfnisse von Familien nach Nähe und Zeit füreinander ernst zu nehmen. Denn eine perfekte Organisation ist eine notwendige, aber bestimmt keine hinreichende Bedingung für die vermeintliche Vereinbarkeit. Sie bedeutet lediglich, dass man viel arbeiten kann und die Kinder versorgt sind. Anteil zu nehmen an ihrer Entwicklung, für sie da zu sein, wenn sie einen brauchen, ermöglicht perfekte Organisation noch lange nicht.

Powerfrauen machen keinen Mut, sondern Druck

Da hilft es auch nicht, wenn immer wieder kluge, erfolgreiche, glückliche und reiche Firmengründerinnen, Bundesministerinnen und Vorstandschefinnen Bücher über ihren Willen zum Erfolg schreiben. Oder sich mit so aufmunternden Sätzen zitieren lassen, wie die Gruner-und-Jahr-Chefin und Mutter von Zwillingen Julia Jäkel: In meiner Position kann ich Kinder und Karriere so gut vereinen, weil "ich einen Mann habe, der mit anpackt. Ein Umfeld, das mir Hilfe bietet. Und ein modernes Unternehmen." Bedingungen, von denen die meisten berufstätigen Mütter nur träumen können.

Diese Powerfrauen sind Frauen, die man nicht wirklich gut leiden kann, aber heimlich ein bisschen beneidet. Weil sie Kraftpakete zu sein scheinen, die so gut wie nie müde, hungrig oder überarbeitet sind. Und dabei immer ausgeschlafen wirken und top frisiert sind. Da kann man noch so oft sagen: Die haben ja auch viel Geld und zig Angestellte, daran messen wir uns erst gar nicht. Powerfrauen liefern den Sound zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Hey – dröhnt es aus allen Richtungen –, ihr müsst euch alle nur genügend anstrengen, dann seid ihr auch multitaskingfähig, unkaputtbar und leistungsstark. Der Druck, der dadurch auf die vielen Mütter und Väter entsteht, die verzweifelt versuchen, allen Anforderungen auch nur halbwegs gerecht zu werden, ist enorm.

Interessant wäre, wenn diese glatte Fassade einmal Risse bekäme, wenn durchschimmern würde, dass auch Powerfrauen Selbstzweifel und Ängste haben, dass bei ihnen auch nicht alles so glatt läuft und ihr Aufstieg einen Preis hat. Was für eine Erleichterung könnte das sein für die vielen, vielen Männer und Frauen, die weit entfernt davon sind, eine solche Karriere zu machen. Die einfach nur berufstätig sind, häufig genug in Teilzeit, und trotzdem nicht wissen, wie sie das mit ihren Kindern unter einen Hut bekommen. Die glauben, andere bekommen die Vereinbarkeit von Familie oder auch nur Beziehung und Beruf locker hin – nur sie selber nicht.

Wie wir leben wollen

Dabei wäre Ehrlichkeit schon der erste Schritt in die richtige Richtung. Geben wir doch endlich zu, dass in den meisten Fällen entweder der Beruf oder die Familie leidet, wenn wir versuchen, beides gleichzeitig zu leben.

Hören wir endlich auf, die "Vereinbarkeit" als ein rein individuelles Problem zu sehen, an dem jeder und jede aus persönlicher Unzulänglichkeit verzweifelt. Schauen wir uns genau an, unter welchen Umständen Familien in Deutschland diesen Spagat leben müssen – und ändern wir diese, bevor wir Eltern weiter auffordern, sich selbst und ihre Kinder immer weiter zu optimieren. Erkennen wir an, dass Familienarbeit eine ernstzunehmende, aufwändige und gesellschaftlich existentielle Arbeit ist – und hören wir auf, diejenigen zu bestrafen, die sich dafür entscheiden – oft genug ja nur für eine begrenzte Zeit. Hören wir auf damit, nur Erwerbsarbeit einen Wert beizumessen, weil diese Haltung alle anderen Arbeiten gnadenlos entwertet. Machen wir die Gesellschaft fit für die On-off-Biografie! Einen Lebenslauf also, in dem Phasen der Erwerbsarbeit immer wieder mit Phasen der Familienarbeit abwechseln können, von der Gesellschaft getragen und den Unternehmen gefördert. Denn nur so können wir dem Fachkräftemangel begegnen und gleichzeitig Menschen Mut zur Familie machen. Viel zu viele hat dieser Mut längst verlassen.

Vereinbarkeit von Familie und Beruf Gender Datenreport

Quelle: Besuch: 05.04.2015

<http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/5-vereinbarkeit-von-familie-und-beruf.html>

Das Wichtigste in Kürze:

Ein Vergleich der Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD) zeigt, dass sich Deutschland - was die Erwerbsbeteiligung kinderloser Frauen betrifft - international gut behaupten kann, dass Deutschland aber im Ranking der Staaten erstaunlich weit zurückfällt, wenn man prüft, wie stark sich Mütter mit mehreren Kindern aus dem Erwerbsleben zurückziehen. In Deutschland scheint also das Vorhandensein von Kindern die Erwerbsarbeit von Frauen stärker zu beeinträchtigen als in vielen anderen vergleichbaren Staaten.

Im Vergleich zu deutschen Müttern sind in Deutschland lebende Mütter ohne deutschen Pass sehr viel schlechter in den Arbeitsmarkt integriert. Sie sind viel seltener als deutsche Mütter Vollzeit beschäftigt, seltener auch Teilzeit beschäftigt. Ferner profitieren sie viel seltener von Elternzeit.

Für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gewinnt die Teilzeitarbeit und die geringfügige Beschäftigung eine zunehmende Bedeutung. Mütter in den ostdeutschen Bundesländern sind allerdings auch mit kleinen Kindern und mit größerer Kinderzahl noch sehr viel häufiger als Mütter in den westdeutschen Bundesländern auf einer Vollzeitstelle erwerbstätig.

Während Väter deutlich mehr bezahlte Arbeit leisten als Mütter, leisten Mütter das Gros der Familienarbeit, auch wenn sie erwerbstätig sind. Der Arbeitseinsatz von Vätern in der Familie nahm in den letzten zehn Jahren kaum zu. Erwerbstätige Väter haben heute allerdings schon im Durchschnitt weniger Freizeit als erwerbstätige Mütter.

Viele Mütter in Elternzeit haben Schwierigkeiten, unmittelbar nach Ablauf der Elternzeit wieder in den Beruf zurückzukehren. In den ostdeutschen Bundesländern beeinträchtigen zwischenzeitliche Betriebsschließungen in nicht unerheblichem Maße die Rückkehr von Müttern an ihren alten Arbeitsplatz. In den westdeutschen Bundesländern machen fehlende Kinderbetreuungsangebote und ungünstige Arbeitszeiten eine Rückkehr oft unmöglich.

Das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellt sich nicht nur im Hinblick auf die Frage der Versorgung von Kindern, sondern auch im Hinblick auf die Unterstützung und Pflege älterer Familienangehöriger. Personen, die andere Familienangehörige pflegen, sind 2004 immer noch ganz überwiegend (zu 73 %) weiblich. Der Anteil der Männer hat seit 1998 allerdings zugenommen.

Geht alles gar nicht

Dass sich Kinder und Karriere vereinbaren lassen, ist eine Lüge. Zeit für mehr Ehrlichkeit.

VEREINBARKEIT VON FAMILIE UND BERUF VON MARC BROST UND HEINRICH WEFING

Quelle: DIE ZEIT: <http://www.zeit.de/2014/06/vereinbarkeit-vaeter-kinder-karriere-luege>

DIE ZEIT N° 06/2014 Aktualisiert 31. Januar 2014

Mehr im Video:
<http://www.zeit.de/video/2014-01/3122788497001>

Sind wir gerne Väter? Ja, absolut, von ganzem Herzen.
Sind wir gerne Journalisten? Ja, leidenschaftlich gerne.
Und, geht beides zusammen?

Die übliche Antwort lautet: Ja, klar. Manchmal hakt es ein bisschen, manchmal sind alle ein bisschen erschöpft – Vater, Mutter, Kinder. "Urlaubsreif" nennen wir das. Aber im Großen und Ganzen? Gibt es kein Problem. Wir sind ja prima organisiert, im Job und zu Hause, wir sind diszipliniert, wir wollen, dass alles klappt. Also klappt es auch, irgendwie.

Die Wahrheit ist: Es ist die Hölle.

Sonntagmorgen, irgendein Bolzplatz in Deutschland. Fußball mit anderen Vätern und

deren Kindern. Der eigene Sohn hat sich die ganze Woche darauf gefreut. Man selbst auch. Und dann steht man auf dem Platz und spielt irgendwie mit, aber eigentlich ist es nur eine Hülle, die da spielt, denn die Gedanken sind ganz woanders. Bei der Mail des Vorgesetzten, die kurz vor Spielbeginn angekommen ist. Beim nächsten Interview, am Montagmorgen. Und dann kommt man nach Hause und fragt sich, warum es schon wieder nicht möglich war, sich wenigstens diesmal vollständig einzulassen auf das Spiel; warum man nicht abschalten konnte.

Aber dann liegt da das Smartphone, und sein rotes Lämpchen blinkt unaufhörlich, also greift man danach und liest und fängt an zu tippen. Und hört gar nicht mehr, wie der Sohn fragt, ob man das Tor gesehen habe, das er vorhin geschossen habe. Jede Mail, jede schnell geschriebene SMS ist ein kleiner Verrat: wieder eine Minute, die man für die Arbeit geopfert hat, obwohl man an diesem Wochenende versprochen hatte, wirklich nur für die Familie da zu sein.

Sogar Sigmar Gabriel nimmt sich doch jetzt Zeit für seine Tochter, holt sie mittwochnachmittags aus der Kita ab und braust dafür mit Chauffeur und Personenschützern nach Goslar. Wenn der das schafft, warum dann nicht wir?

Also tüfteln wir mit unseren Partnerinnen einen Plan aus, gleichen die Terminkalender ab, die Woche im Halbstundentakt. Wer kümmert sich wann um die Kinder? Wer bringt sie zum Geburtstagsfest des Freundes? Wer fährt sie am Wochenende zum Turnier? Hier quetschen wir noch eine Stunde Sport rein, donnerstags geht sie zum Chor, da musst du um sieben da sein! Die Familie wird zur Fahrgemeinschaft, aus Paaren werden Partner in der Logistikbranche.

Und wenn wir übermenschlich diszipliniert wären, keine einzige Besprechung mehr überziehen würden, nie länger am Telefon hängen als unbedingt nötig, nur noch die superwichtigen Abendtermine wahrnehmen würden, dann, ja dann könnte das auch wunderbar klappen. Nicht vorgesehen im Wochenplan ist allerdings: dass ein Kind Grippe hat. Dass der Wagen nicht anspringt. Dass ein Zug sich verspätet. Dass auch die supereffizienten Eltern mal verschlafen oder krank werden. Auch nicht vorgesehen ist: Zeit für sich. Zeit zu zweit. Aber das ist ja nicht so schlimm. Wir wissen ja, es kommt nicht auf die Quantität der gemeinsamen Zeit an, sondern auf die Qualität.

Leider wissen wir auch: Das ist ein Selbstbetrug. Eine Lüge. Denn unsere Kinder kennen keine *quality time*. Das Gerede von der *quality time* verschleiert nur, dass das Zeitproblem einfach ungelöst ist.

Sigmar Gabriel übrigens hatte, bevor er sich entschloss, seine Tochter immer mittwochs aus der Kita abzuholen, auch schon mal eine Auszeit für die Familie genommen. Drei Monate Väterzeit. Gleich in den ersten Tagen twitterte er ein Bild von sich, vor dem Laptop sitzend, die Kaffeetasse in der Hand: "Mariechen ist abgefüttert, der Kaffee ist da, also kann's losgehen :-))". Und dann diskutierte er online eine Stunde lang über die Rente, den Euro, die SPD. Genau das ist er doch, der tägliche Selbstbetrug: Man glaubt, Zeit für die Kinder zu haben – und hängt dann am Laptop, iPad oder Smartphone.

Aber warum ist es nur so verdammt schwer, Kinder und Ehe und Beruf unter einen Hut zu bekommen? Warum sind wir erschöpft und müde und einfach erledigt, warum haben wir ständig das Gefühl, dass wir zu wenig Zeit für alles haben: für die Kinder, für den Job, für die Partnerin, für uns selbst?

Väter wie Mütter kennen das Gefühl des Scheiterns

Sprechen wir also über Erwartungen. Auch früher gab es Erwartungen an Väter und Mütter, aber sie waren klarer und eindeutiger, weil es auch klare und eindeutige Rollen gab. Heute dagegen gibt es unendlich viele Erwartungen, weil es unendlich

viele Möglichkeiten gibt, eine gute Mutter und ein guter Vater zu sein, und deswegen scheint es das Beste zu sein, einfach alle Erwartungen zu erfüllen.

Also will man der liebevollste Vater überhaupt sein; der Vater, der immer Zeit zum Spielen hat; der die tollsten Sachen mit Lego baut; ein Vater, der nie schimpft und schreit und niemals ärgerlich ist. Dann will man der beste Ehemann von allen sein, der immer zuhört; der natürlich weiß, wie man die Waschmaschine und den Trockner füllt, und der das auch macht und auch die Hemden selber bügelt; man will wunderbar kochen und morgens den schönsten Frühstückstisch überhaupt decken können. Man will ein sensationeller Liebhaber sein und gleichzeitig eine starke Schulter zum Ausweinen haben; sensibel und erfolgreich sein.

Und natürlich gilt das alles auch spiegelbildlich: Wir wollen Frauen, die tolle Mütter sind, erfolgreich im Beruf und kulturell interessiert. Dass sie manchmal müde sind und abgespant und keine Topmodelhaut haben, geschenkt. Wir verlangen ja nichts Unmögliches. Wir wollen ihren Rat, Gespräche auf Augenhöhe, wollen an den Kabalen in ihren Agenturen, ihren Büros genauso teilhaben wie umgekehrt. Wir wollen ihnen Freiräume für ihre Karriere schaffen, wollen ihnen den Rücken stärken, wenn es bei ihnen im Job brennt.

Und dann? Hat man schon wieder keine Zeit, wenn die Kinder spielen wollen; liegt die schmutzige Wäsche herum; musste die Partnerin doch wieder einen Babysitter organisieren, weil man ausgerechnet an dem Abend, an dem sie überraschend in ein Meeting musste, noch ein wichtiges Hintergrundgespräch hatte; war das Frühstück ein Reifall, weil man nicht zugehört hatte, als die Ehefrau sagte, dass man den Namen ihrer Chefin schon wieder verwechselt habe. Und das mit dem Sex ... ach, lassen wir das.

Das Bedrückende daran ist nicht nur der gewaltige Stress, den all das verursacht. Viel bedrückender ist, dass man vor lauter Erschöpfung die Sprache verliert: dass man nicht einmal mit der Partnerin oder dem Partner über all das reden kann, obwohl man natürlich ahnt, eigentlich sogar weiß, dass es dem anderen genauso geht. Aber es gibt sie einfach kaum mehr, die Momente der Zweisamkeit und, vor allem, der Gelassenheit. Denn wann soll man sich gegenseitig erzählen, was einen so beschäftigt? Wann soll man zuhören, Rat geben, miteinander abwägen und sich stützen? Wann lässt man sich wirklich noch ganz aufeinander ein – ohne Ablenkung von außen? Ohne dass im eigenen Kopf ein Sturm von Gedanken tobt, über den Tag, über den Job, über das schlechte Gewissen und die Ausreden, die man sich zurechtlegt, weil man wieder nicht geschafft hat, was man unbedingt schaffen wollte?

Es gibt auch niemanden, den wir um Rat fragen können. Unsere Eltern nicht, weil sie diese Situation nie erlebt haben, es war anders bei ihnen, alles begann gerade erst, sich zu verändern, und es war noch nicht so durcheinandergeschüttelt wie heute. Wir sind Pioniere, die erste Generation, die tatsächlich versucht, Gleichberechtigung zu leben. "Was gehen mich die Kinder an, ich mach Karriere!" – das ist für uns keine denkbare Haltung mehr.

Wir können auch schlecht mit unseren Chefs reden, selbst wenn sie mindestens so grau und abgearbeitet aussehen wie wir. Sie haben ein noch brachialeres Pensum.

Und wir können keine anderen Eltern fragen, denn meistens will man bei einem gemeinsamen Essen mit Freunden eben nicht wieder nur über Kinder oder den Job sprechen, sondern auch mal über etwas anderes – und damit entsteht die Illusion, dass es bei den anderen doch alles ganz gut klappt und nur bei einem selbst nicht. Nur ganz selten, wenn es sehr spät geworden ist und die Kinder im Bett sind und wenn schon sehr viel Rotwein getrunken wurde, dann bricht es aus allen heraus.

Dann erzählt die Kollegin, dass sie am Wochenende nur heimlich simst, um Kinder und Partner nicht zu verärgern; ganz so, als habe sie eine Affäre.

Dann erzählt das befreundete Paar, beide Vollzeit, drei Kinder aus zwei Beziehungen, wie ihnen der Sohn ins Gesicht schrie: "So wie ihr will ich nicht leben!"

Dann gibt es Geschichten über Schlafmangel und Migräne und Bandscheibenvorfälle.

Dann erfährt man, dass es keine Familie gibt, die nicht fast permanent am Rande des Wahnsinns operiert.

In einem schönen, melancholischen Essay in der *Literarischen Welt* hat die Schriftstellerin Julia Franck gerade notiert, Schreiben und Kinder seien im Grunde unvereinbar. "Wenn ich schreibe, kann ich nicht mit meinen Kindern sein, und wenn ich mit meinen Kindern bin, kann ich nicht schreiben. Dieser Zwiespalt erzeugt eine enorm hohe Spannung, weil ich in beidem voller Hingabe lebe, beides ist Hingabe und Liebe." Und sie resümiert: "Man erlebt das Leben als ständiges Scheitern."

Wir sind keine Schriftsteller, nur Journalisten. Aber diese Spannung, die kennen wir auch. Und das Gefühl des Scheiterns. Alle kennen das, Väter wie Mütter.

Eigentlich müsste man eine perfekte Persönlichkeitsspaltung hinbekommen, um uneingeschränkt in beiden Sphären leben zu können. Ein wenig schizophran ist es ja auch, wenn wir auf dem Kinderzimmerboden liegen, mit Rennautos spielen und dabei aufs iPad schauen. Aber vielleicht sind wir einfach nicht schizophran genug?

Oder sind wir bloß Weicheier, Heulsusen? Überfordert von den eigenen Ambitionen? Kinder zu haben war ja nie leicht. Früher starben viele Säuglinge, herrschte Hunger, Kriege verheerten das Land. Es gab existenzielle Sorgen und Nöte, neben denen sich unsere Befindlichkeiten heute marginal ausnehmen. Und mal ehrlich: Wir sind wohlhabende Mittelschichtseltern. Wir brauchen keine zwei oder drei Jobs gleichzeitig, damit wir überhaupt über die Runden kommen, so wie manch andere Eltern in diesem Land. Wir haben keine Überlebenssorgen.

Geht alles gar nicht Es gibt keinen Ausweg aus diesem Dilemma

Aber Lebenssorgen sind es dennoch. Der Berliner Soziologe Hans Bertram nennt uns "die überforderte Generation". Nicht nur, weil wir immer so müde sind und blass. Es gibt auch handfeste soziologische Gründe dafür, dass wir derart unter Strom stehen. Zum einen, weil es noch nie in einer Generation so viele Singles und kinderlose Paare gab. Deren ökonomische Situation ist im Durchschnitt deutlich besser als die von Familien mit Kindern, von Alleinerziehenden ganz zu schweigen. So viel Konkurrenz produziert: Stress.

Zum anderen, weil immer mehr Frauen ihr erstes Kind um die dreißig oder später bekommen und deswegen die zehn, fünfzehn intensivsten (aufregendsten, schönsten) Jahre der Erziehung und der Fürsorge für die Kinder gerade bei hoch qualifizierten Frauen und Männern exakt mit den Jahren der ersten Karrieresprünge zusammenfallen. Bertram nennt das die "Rushhour der Biografien". Noch bei unseren Eltern waren diese beiden Phasen stärker verschoben, die Zeit der Doppelbelastung also kürzer. Bei uns bedeutet es: noch mehr Stress.

Aber was heißt das alles? Was ist die Konsequenz? Zurück in die Fünfziger, Mutti wieder an den Herd, Vati geht arbeiten?

Natürlich nicht. Dass Frauen Karriere machen, ist gut. Gut für die Frauen, gut für die Gesellschaft. Dass Männer sich mehr um ihre Kinder kümmern, ist auch gut. Gut für die Kinder, für die Männer und für die Gesellschaft. Und wenn sich immer mehr Männer um ihre Kinder kümmern wollen, erzeugt das Druck auf die Wirtschaft, flexibler zu werden. Auch das ist gut.

Was dann? Noch mehr staatliche Interventionen, Fördermodelle? Die Familienpolitiker lassen uns glauben, dass alles nur eine Frage von Geld und Organisation wäre. Und dass zu den unzähligen familienpolitischen Leistungen und den fast 200 Milliarden Euro, die der Staat jedes Jahr für Familien ausgibt, nur ein paar weitere Leistungen hinzukommen müssten, dann würde schon vieles besser. Sie reden von Splittingmodellen und Teilzeitarbeit oder davon, dass der Staat die Arbeitszeit für junge Eltern begrenzen könnte, auf 32 Stunden in der Woche. Das ist ihr Versprechen. Aber in Wahrheit ist es doch so, dass die Grenze zwischen Arbeitszeit und privater Zeit längst durchlässig geworden ist, weil man immer erreichbar sein muss und, ja, auch immer erreichbar sein will. Die moderne Arbeitswelt hat sich enorm beschleunigt und gleichzeitig verdichtet, alle erleben das. Die Familienpolitiker aber lassen einen glauben, dass es gar nichts ausmachen würde, wenn dann noch ein Kind dazukommt.

Weil Selbstaussbeutung auch keine Lösung ist, wird eine Konsequenz längst gezogen, jeden Tag, jedes Jahr, in aller Stille, überall in Deutschland (und der westlichen Welt): Frauen, gerade hoch qualifizierte, entscheiden sich gegen Kinder. Mitunter nicht bewusst, häufig (noch) nicht endgültig, aber seit Jahren mit großer Konstanz, all den Beihilfen und Kita-Ausbauplänen zum Trotz. Je besser ausgebildet eine junge Frau ist, je realer ihre Chance auf eine anspruchsvolle Karriere, desto weniger Kinder bringt sie auf die Welt. Eine Frau, die in der Landwirtschaft arbeitet, bekommt, statistisch gesehen, 2,2 Kinder. Die durchschnittliche Bundesbürgerin 1,2, eine Hochschullehrerin nur 1,0.

Hilfreich wäre also schlicht: Ehrlichkeit. Denn Kinder schaffen Glück, Glück, Glück! Und: Stress, Stress, Stress! Unweigerlich. Beides.

Es gibt keinen Ausweg aus diesem Dilemma. Wer es versucht mit Kindern, Ehe und Beruf, lässt sich auf ein Abenteuer ein. Ein Abenteuer, das Schmerzen und Zweifel und Grenzerfahrungen bringt. Viele scheitern daran. Aber es könnte schon eine Hilfe sein, das einmal auszusprechen, statt immer weiter die Vereinbarkeitslüge zu verbreiten. Denn auch die produziert wieder nur: Stress.

Mehr im Video:

<http://www.zeit.de/video/2014-01/3122788497001>

4. scoyo-Elternabend im Netz: Beruf und Familie vereinbaren - Wege aus der Vereinbarkeits-Falle, Rückschau

<http://www-de.scoyo.com/eltern/scoyo-elternabend/beruf-und-familie-vereinbaren>

<http://www-de.scoyo.com/eltern/familie/beruf-und-familie-vereinbaren-aber-wie-ratgeber-buecher-links>

Kinder oder Karriere? Kinder UND Karriere!

https://youtu.be/Vt36yf_jn4s